

Inhaltsverzeichnis

Einführung ——— s. 1

Erster Teil: Die Mission s. 4

Erstes Kapitel: Die Kathare — s. 4

1) Die Schule — s. 8

2) Das Alchemistenpfeil — s. 13

3) Der ~~Ritter~~ ^{Ritter} — s. 19

4) Vom Liebe sein — s. 25

Zweites Kapitel: Ex Oriente Lux — s. 26

Die Moschee — s. 26

Die Bagadara — s. 31

Der Piccol — s. 37

Die Bergdämonen — s. 42

Drittes Kapitel: Die Mission — s. 44

Der Aufbruch — s. 46

Das Einschiffen — s. 51

Die Planken — s. 53

Die Raster — s. 55

Der Kugelschuss — s. 59

Die Neugier steht in See — s. 61

Zweiter Teil: Das erste Gelächter: die Komödie s. 64

Viertes Kapitel: Der Nervenfall — s. 64

Die Commedia dell'arte — s. 69

Der Harlekin — s. 72

Der Polierstein — s. 75

Bis ins dritte und vierte Geschlecht.

(Und bilden wuetend eine Kette Der tiefsten Wirkung ringsumher.)

Einleitung.

(Faust, Prolog.)

Das sanfte Wandeln Seines Tages moegen vielleicht andere Zeiten verehrt und besungen haben, uns aber, dem dritten und vierten Geschlecht, ist es geboten, vom Donnerschlag zu erzahlen. Er hallt uns maechtig in den Ohren, und erfuehlt mit seinem rollenden Grollen die Luefte. Es scheint, als sei der Tag der Rache gekommen, und die Welt sei daran, in Asche zu zerfallen. Selbst Gerechte sind nicht sicher, was Wunder, das wir Aermsten fragen, was zu tun sei an diesen dies irae. Dieses zu schreibende Buch hat nicht etwa die Kuehnheit, auf diese Frage eine Antwort zu geben, sondern es will nur versuchen, die Frage zu formulieren. Denn, so ist die etwas magische Meinung des Schreibers dieser Zeilen, was ausgesprochen werden kann, das ist nicht mehr ganz so entsetzlich. Darum setzt er sich vor die Maschine, um dieses Buch zu schreiben. Er will den Tag der Rache berufen, um ihn zu beschwoeren. Er setzt sich auf den Dreifuss, der knirps, und blickt auf das wogende, wallende Schwefelgebaelk, das aus dem Schoss der Vergangenheit quillt, und laesst sich davon betauben. Aus seiner Kohle dringen lallende Laute, und setzen sich muehsam zu Worten und Saetzen zusammen, welche, bei etwas gutem Willen, vielleicht einigen Sinn ergeben. Aus diesem problematischen Sinn des pseudoprophetischen Gelalles will er versuchen, die Frage zu kristallisieren: "Wie kamen wir bis an diese Stelle, wodurch haben wir uns derart versuendigt, um bis allhier zu kommen?" Und vielleicht auch jene andere Frage: "Steht es uns offen und ist es erlaubt, der Strafe zu entkommen?" Das sind zwei gaenzlich verschiedene Fragen, die zu stellen sich der Schreiber erlaubt. Die eine fragt nach dem Woher, die andre nach dem Wozu der einbrechen wollenden Strafe. Und beide setzen voraus, dass die Strafe tatsaechlich einbrechen wird, oder doch ueber uns verhaengt ist. Es herrscht eine chiliastische Stimmung ueber dieser Fragestellung. Es ist die Aufgabe dieser Einleitung, den Leser in diese Stimmung einzufuehren, ihn fuer die Dauer der Lektuer dieses Buches zu verleiten, an ein droehendes (oder vielleicht verlockendes?) Weltende zu glauben.

Selbstverstaendlich gab es zu allen Zeiten, und gibt es in unseren Tagen, Propheten des Unterganges in Huelle und Fuelle. Nichts ist einfacher, nichts bequemer, und nichts ist letzten Endes optimistischer als das Voraussagen der Katastrophe. Es enthebt der Verantwortung, es ueberhebt sich ueber die Welt und wenn es sich als ein Irrtum erweist, dann wird es gerne verziehen. Dieser kraftvolle, fromme Glaube an ein katastrophales Ende ist nicht der Standpunkt des Schreibers. Was ihm vorschwebt, und was er befuerchtet, ist nicht die Explosion der Welt, sondern ihre Asche. Seine "Visionen" der Zukunft haben nichts Heroisches, sie sind fahle Gesichte des Alltags. Er sieht nicht eine Feuerkugel und dahinter ein neues Spriessen. Er erwartet von den kommenden Dingen keine Katharsis. Er sieht hinter dem dritten und vierten Geschlecht leider nur das funfte und sechste. Das ist die furchtbare Rache des Herrn, so meint er fuerchten zu muessen, nicht dass die Dinge zerspringen, sondern dass sie verackern. So dass man nicht einmal wird richtig sagen koennen, wann und ob ueberhaupt der letzte Tag des Gerichts gedaemmert hat und sich erfuehlt hat. Ja, es besteht die Gefahr, so scheint es dem Schreiber in manchen einsamen Naechten, dass unser Geschlecht in der funfundzwanzigsten Stunde lebt, dass es den Gerichtstag verpasst hat. Dass es also ein unberechtigter Optimismus ist, eine droehende Strafe zu fuerchten. Dass das, was wir unsere Welt nennen, nur ein traeniger, klaeglicher Abgesang ist am Eingang in den Abgrund. Und dass wir in diesen Abgrund nicht stuerzen, sondern rutschen, und dass dieses Rutschen so weit begann, dass wir den Anfang nicht merkten. Dass all unser Tun und Leiden nichts ist als ein Sichstemmen gegen das Rutschen. Dass die Richtung dieses Rutschens das ist, was wir den Fortschritt nennen. Und dass darin eben die Strafe besteht, die ueber uns verhaengt wurde am verpassten Tag des Gerichtes: Der endlose, sich geometrisch beschleunigende, und nie mehr aufzuhaltende Fortschritt. Doch ist eine solche Vorstellung allzu entsetzlich, man kann und darf sich ihr nicht definitiv ergeben. Darum sei es erlaubt, noch eine Katastrophe

zu fuerchten zu duerfen

Welche Art der Betrachtung fuehrt denn einen Menschen zu der extremen Erwartung, das Ende der Welt sei im Anzug? Und welche Art von Zeit laesst sich eine im Grunde so laecherliche Behauptung gefallen? Diese Einleitung wird sich bemuehen auf diese Frage eine Antwort zu geben und wird damit, so gut es geht, ein Tor in das Gebiet jener Probleme oeffnen, um die es in diesem Buche zu gehn hat. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens vom Ende. Die Propheten des juengsten Tages sind Optimisten. Ihr Weinen und ihr Zaegneklappern sind Pose. Sie erwarten den Tag der Rache, weil sie die Geduld verloren haben, sie koennen ihn nicht mehr erwarten. Er muss in naechtser Zukunft liegen, denn sonst, so fuerchten sie, kommt er womoeglich gar nicht. Durch ihr Prophezein, so hoffen sie, bringen sie ihn naeher, ja, machen sie ihn moeglich. Sie glauben, die Welt nicht ertragen zu koennen, sie brechen unter ihr zusammen und die Welt erdrueckt sie. So muss und soll sie zugrunde gehen, sollen sie weiterbestehen. Die Erwartung des Untergangs der Welt ist eine Folgeder Gebrechlichkeit und Schwaeche der Propheten, oder, umgekehrt gesehen, ein Beweis fuer die Macht und Gewalt dessen, was man Welt nennt. Eine Zeit, die solchen Propheten Gehoer oder gar Glauben schenkt, ist die Zeit eines schwachen, ausgelebten Geschlechtes, eben des dritten und vierten. Sie blickt zum Himmel und wartet auf Zeichen, auf Kometen mit flammenden Schweifen, auf fliegende Teller mit Marskreaturen, auf Wasserstoffexplosionen und andere rettende Wunder, und siehe da, sie erscheinen. In einem solchen Klime kommt eine ganze komplizierte Flora von chiliastischen Deutern zur Bluete. Angefangen von den relativ bescheidenen Sehern des Untergangs der Buergerlichen Gesellschaft oder des Abendlandes, bis zu den radikalen Ruendern des Todes Gottes oder des Teufels, in einem solchen fin de siecle ist ueberhaupt jeder Versuch, in die Zukunft zu blicken, von solchen Erwartungen schwanger. Man ist sozusagen ueberrascht, dass die Welt noch ueberhaupt da ist. Fuer eine solche Zeit ist die existenzialistische Frage charakteristisch: Warum gibt es ueberhaupt etwas? Auf diese Frage gibt der Prophet die erwartete und nun wohl auch berechnete Antwort: Diese Sorge ist ueberfluessig, bald wird es nichts mehr geben. Die Uebereinstimmung des Propheten mit seinem Geschlecht und des Geschlechtes mit seinem Propheten ist ruemend. Eintraechtig und Hand in Hand gehen sie dem Verderben entgegen. Auf diese Eintracht ist eine zwiefache Reaktion zu erwarten. Einerseits die Henkersmahlzeit, das jubelnde, von Gelgenhumor gewuerzte Gelage. Andererseits die durch die Strassen ziehenden, alles in Aufruhr bringenden Flagellanten. Diese beiden Reaktionen sind schwer voneinander zu trennen. Man kann nicht immer den Selbstkasteier vom Zecher unterscheiden. Man weiss nicht recht, soll man die flammenden Schwerter, die zu solchen Zeiten am Firmamente erscheinen, als Geisseln der zerknirschten Menschheit oder als Beleuchtungskoeerper der Feiertafel betrachten. Ist das Raketenflugzeug ein Symbol fuer den Feuerodem des zuernehmenden Richters oder ist es bequemes Reisen? Es sind eben nur zwei Formen derselben verlogenen Pose: Die eine gibt vor, den Untergang nicht zu fuerchten, die andere, er sei entsetzlich. In Wahrheit fuerchtet man nur eins: Der Untergang werde nicht kommen. Dieses Buch teilt mit den Propheten die Stimmung des nahenden Endes, allein, es fehlt ihm der Glaube. Es fuerchtet, es komme kein Ende, und versucht nicht, das Befuerchtete zu tarnen. Die Furcht, die Welt werde weiterbestehn, und ungefaehr so weiterbestehn, wie sie nun leider einmal ist, betrachtet dieses Buch als unsere Strafe. Es fuerchtet, mit anderen Worten, der Tag der Rache liege in der Vergangenheit, im ersten und zweiten Geschlechte. Der Leser wird im Laufe des Lesens von den Gruenden zu dieser Befuerchtung erfahren. Das Gefuehl, die Welt sei vorbestimmt, unterzugehen, ist in der Einleitung zu erklaren, etwa auf folgende Weise:

Was wir unter dem Worte "Welt" verstehn, wenn wir von ihrem Untergang sprechen, ist das Gefuege der Dinge und Wesen, welche uns "wirklich" erscheinen. Das ist kein genau begrenztes Gebilde, es ist dicht und konkret in seinem Zentrum und verfluechtigt sich und zerlaeuft gegen seine zerfliessenden Grenzen. Es ist, mit anderen Worten, eine zerfliessende Kugel. Im Zentrum dieser Kugel steht

das Bewusstsein. Es ist im hoechsten Sinne des Wortes wirklich. Rings um das Bewusstsein draengen sich ~~mit~~ in dichtem und nicht zu ueberblickendem Gewimmel Dinge und Wesen. Sie stossen aneinander und draengen sich vor, sie wollen zum Bewusstsein gelangen. Hinter diesem wilden Gedraenge wogt die amorphe Masse der nicht zum Bewusstsein dringenden, der "moeglichen" Dinge und Wesen. Und dahinter, im Hintergrund, schweben die Nebelschwaden des Seins, aus dem sich, so ist wohl anzunehmen, ~~alles~~ alles kondensiert hat. Diese Kugel rollt im Gewoelbe des Nichtseins von der Vergangenheit in die Zukunft. Wenn das Bewusstsein, das im Zentrum dieser rollenden Kugel kauert, sich den Dingen und den Wesen er oeffnet, dann entsteht in der Kugel eine zentripetale Stroemung. Alles fliesst dem Bewusstsein zu, die Kugel wird immer dichter. Sie ballt sich immer enger um das Bewusstsein, sie belastet es und erfuehlt es. Die Welt wird immer wirklich, sie ist scheinbar im Begriff, ebenso wirklich zu werden wie das Bewusstsein.

Wenn das Bewusstsein versucht, sich den hereindrueckenden und herandraengenden Dingen und Wesen zu verschliessen, (was leichter gesagt als getan ist), dann entsteht in der Kugel eine zentrifugale Stroemung. Es sieht dann so aus, als haetten die Dinge und Wesen dem Bewusstsein den Ruecken gekehrt und wollen es verlassen. Wo doch im Gegenteil das Bewusstsein es war, das der Welt sich verschliessen wollte. Die Kugel wird immer aetherischer, die Welt wird immer unwirklicher, man sollte glauben, dass sie sich auflösen werde. Das aber geschieht nicht, einzelne Dinge und Wesen bleiben hartnaeckig an dem Bewusstsein haften. Tatsaechlich wird bei diesem Prozess die Welt nur duenner und aermere, die Wirklichkeit wird problematisch, aber sie geht nicht zur Gaenze verloren. Wenn aber das Bewusstsein, den Dingen und Wesen gierig geoeffnet, mit einemmal diesem einstroemenden Schwallen nicht mehr standhaelt, wenn es die auf sie einbrechende Masse von Wirklichkeit nicht mehr fasst und erfasst, und sich krampfhaft und ploetzlich verschliesst, um sich zu retten, dann entsteht in der Kugel ein wirres Chaos. Hals ueber Kopf stuerzen Dinge und Wesen in das Bewusstsein und kollidieren mit anderen Dingen und Wesen, die daraus verdraengt und ausgestossen werden. So eine Kugel ist im Begriff, in Explosion zu zerspringen. Das ist der Zustand, da man das Weltenende erwartet. Es ist der Zustand unseres Geschlechtes. Oder vielleicht des uns vorangegangenen Geschlechtes. Vielleicht rollt unser Bewusstsein schon nackt und entbloesst durch die Oede des Nichtseins, nur noch von letzten Nebelfetzen der schon zerstorbenen Dinge und Wesen begleitet. Bis und da erhaschen wir vielleicht noch einen Zipfel einer schon untergegangenen Welt und verhuellen uns armselig darin, um uns selbst eine Welt zu hypnotisieren. Im Grunde aber wuehlen wir vielleicht nur noch in der Asche. Wie weit es mit uns steht, ob wir das dritte und vierte Geschlecht sind, oder das fuenfte und sechste, das ist die Frage, die zu formulieren dieses Buch vorhat.

Erster Teil: Die Missetat.

Erstes Kapitel.

Die Kathedrale.

Unserer fortgeschrittenen Zeit ist es gegeben, das wirre, aengstliche Gedraenge der Haeuser und Haeschen, das gewundene, neurotische Labyrinth der Gassen und Gaessen, das kleinliche Durcheinander des mittelalterlichen Staedchens aus der Vogelperspektive, vom Flugzeug, zu ueberblicken. Waehrend wir durch die Luefte von Grossstadt zu Grossstadt sausen, um unseren wichtigen Geschaeften oder grosszuegigen Vergnuegen nachzukommen, werfen wir wohl aus dem Fenster des Flugzeugs einen fluechtigen Blick auf jene armseligen Haeuflein Elends, welche ueber die europaeische Landschaft verstreut sind. Und es mag geschehn, dass unsere Gedanken bei diesen seltsamen, exotischen Gebilden etwas laenger verweilen als unsere Blicke. Denn in dem scheinbar rasenden Flugzeug haben wir Muesse, es ist einer der wenigen Orte, an dem wir still und bedaechtig sitzen und unsren Gedanken folgen. Zum Unterschied vom Viergespann, das in wilдем Galopp einst die Landstrassen durchjagte, an dem die Pappeln in rasender Flucht vorbeischossen, und das Wolken von Staub und Scharen von entsetzt auseinanderstiebenden Huehnern im Ruecken liess, schwebt das Flugzeug wie unbewegt und gemaechlich im Raume. Nichts sieht man als die sanft vorbeischwebenden Wolken und die sich langsam unter uns abrollende friedliche Landschaft, und nichts hoert man als das monotone, zur Meditation einladen wollende Brummen der Motoren. Die Bewegung, die Hast, die Eile des Viergespanns war wirklich, sie nahm wahrscheinlich den Reisenden voellig in Anspruch, er wurde d geruetelt und geschuetelt, im koerperlichen und geistigen Sinne des Wortes, durch seine gewagte Reise. Er musste sich zusammennehmen und zusammenreissen, um den Gefahren des Fahrens zu widerstehn, ein Meditieren in diesem Zustand kam wahrscheinlich nicht in Frage. Hingegen ist die schier irrsinnige Geschwindigkeit, mit der das Flugzeug die Luefte durchkreuzt, weit weniger ernst zu nehmen. Wir wissen zwar selbstredend, dass unser Fahrzeug in gleriger Hast Laender und Meere verschluckt und verdaut, doch koennen wirs nicht erleben. Viel zu langsam erscheint uns der Flug des bedaechtig gleitenden Pfeiles. Er verdammt uns, stundenlang unbeweglich auf unserem Sitz zu verharren, also zu einer unserer Zeit nicht zukoemmlichen Lage. Wir haben kein Inzentiv, unsre Gedanken zusammenzureissen, und sie beginnen, gefaehrlich zu schweifen. Sie kreisen wohl um die Moeglichkeit einer Panne in den Motoren und einer darauf folgenden Katastrophe, die die wahre Geschwindigkeit unseres Flugzeugs unter Beweis stellen wuerde. Aber sie wollen oder koennen bei diesem Punkt nicht verharren, er ist zu unmittelbar und zu wirklich. So mag es wohl geschehn, dass sie, wie gesagt, ein wenig laenger als unser Blick ueber den Staedchen schweben.

Das sind seltsame, nicht ganz geheure, Gebilde, diese aengstlichen Haufen von Haeusern, fast sind wir verleitet, sie "Organismen" zu nennen. Sie sind nicht hingeworfen oder ausgebreitet, wie unsere Staedte, sie bezwingen und erdruecken nicht ihre Landschaft, sie scheinen aus ihr gewachsen und in ihr verborgen. Sie gleichen Herden von Schafen, die sich, weil von einem nicht mehr sichtbaren Wolf umschlichen und bedroht, um den Hirtenstab scharen, um ihre Kathedrale. Der Wolf ist laengst verschwunden im Daemmern der alten Maerchen, und auch der Hirt hat sich verfluechtigt in frommen und vielleicht nicht ganz ehrlichen Gesaengen, versteinert erstarrt sind nur die Schafe und der Hirtenstab geblieben. Es sind leere Gehaeuse laengst vergangener, aber einst gluehender, Furcht und Hoffnung, es sind in Schoenheit erfrorenen Korallenriffe des Glaubens. So kauern sie in den Taelern oder lehnen sich an die Huegel, und strecken ihre nunmehr umsonst flehenden Tuerme dem Himmel und unserem vorbeiziehenden Flugzeug entgegen, sichtbar gewordenen Wahrzeichen unseres Unterbewusstseins. Denn es sind ja nicht nur Zeugen der Vergangenheit unsres Geschlechts, sondern auch unsres Bewusstseins. Nicht nur unsere Ahnen haben einst in diesen nun leeren Gehaeusen gehaust, gebetet, gehext, und Meisterwerke geschaffen, wir selbst in unserer Kindheit haben ein Stadium mitgemacht, das diesem vergangenen Leben entspricht

entspricht, wir waren selbst einmal gotisch. Am Grunde unserer Seelen verbergen sich aehnliche Korallen, Vorbilder oder Nachbilder der dem leiblichen Auge sichtbaren Gerippe vergangener Zeiten. Beim Anblick dieser Gebilde verstehen wir vielleicht den Dichter, der sagte: "Das war ich ehemals, ach, ich fuehl es tief, eh noch mein Geist in diesem Koerper schlief." Der Versuch, sich in die Staedte des Mittelalters zurueckzuversetzen, den Geist begreifen oder erleben zu wollen, der diese Staedte schuf und von ihnen geschaffen wurde, es ist ein Versuch der Selbsterkenntnis, ein Versuch, sich selbst in den Ahnen und in der eigenen Seele zu finden.

Das ist eine spannende Taetigkeit, das Auffuellen mit Fleisch der stednernen Gerippe. Es hat etwas mit Palaeontologie zu tun, und mit Dichtung, und mit Autobiographie, mit Erinnerung an die Kindheit. Es rekonstruiert ein laecherliches Ungetuem aus den toten Steinen, so wie die Wissenschaft den grotesken Gigantosaurius aus den toten Beinen. Es meisselt einen Heldengestalt aus dem geduldigen Schutt, wie der Bildhauer aus dem geduldigen Marmor. Es laesst vor unserem gestigten Auge ein naives, farbenpraechtiges Gewimmel entstehn, einen ins Kollektive Enorme aufgedunsenen Kindheitsstraum oder Alldruck. Diesen Zwitter von Ungetue Held, und Traum, der da wie ein beschworener Geist aus den Winkelgaessen emporduenstet, um sich zu manifestieren, nennen wir "Mittelalter". An seinem stehen hat also Wissenschaft, Kunst, und "Religion" gleichermassen gewirkt und gewoben. Wieweit dieses sanfte und fuerchterliche Gespenst irgendwie jenen "wirklichen" Geist wiedergibt, der ehaet vor fuefthundert Jahren ueber Europa gewaltet, das bleibt fuer immer verborgen. Wenn diese Frage ueberhaupt einen Sinn hat.

Denn was wirklich ist an diesem Geist ist eben das Gespenst, das wir beschwoeren nur durch dieses Gespenst kann er wirken. So wird denn nunmehr, mit der gebuehrenden Feierlichkeit und beschwoerenden Gebaerde, der Geist des Mittelalters aus seinem Gefaess, aus der Kathedrale, vor unseren Blicken erscheinen, und uns selbst mit seinem gespenstischen Licht zu beleuchten. Aus einem wuerdigen Gefaess steigt er auf, aus den Zinnen und Zacken der Kathedrale, dieser Steinernen Flamme des Glaubens. Da steht sie und zuengelt zum Himmel. In ihren Zacken verbirgt sich grinsend in tausend Grimassen der Teufel. An ihrer Spitze thront das Kreuz des menschgewordenen Heilands. In ihrem Schilde draengt sich auf Knien die zum Heile fahren wollende Menge. Sie ist die Flamme des auto da fe, die den Koerper versengt, um die Seele zu loesen. In ihr verklaert sich das Fleisch und die Sinne, denn sie sind der Teufel. In ihr verlaert sich der Geist und die Seele, sie steigen gen Himmel. Die Kathedrale ist die Bruecke von der hoellenbedrohten Stadt der Menschen zur ewigen civitas Dei.

Der Scheiterhaufen, aus dem die steinerne Flamme der Kathedrale sich urspruenglich entzuetend hat, war wohl ein ungeordnetes Wirrsal von totem Geaest, welches die Voelkerwanderung aus den Hainen Palaestinas und Griechenlands, aus den Parkanlagen der Roemer, und aus den Urwaeldern Germaniens zusammengetragen hatte. Der zuendende Funke, der dieses abgestorbne Gehoelz zur hellen Flamme auflodern liess, der kam vielleicht aus anderen, und hoeher gelegen Landen. Doch sollten wir diese trockenen Aeste, diese abgestorbenen Glieder einer untergegangenen Welt, nur mit Ehrfurcht erwaechnen. Beinahe tausend Jahre lang haben sie die Feuer des Glaubens ernaeuert, die allerorts in West- und Mitteleuropa brannten. Was an Waerme in unsern erkaltenden Seelen vielleicht noch glueht, das sind letzten Endes noch Glimmer dieses verkohlenden Holzes. Zwar wuerden die Menschen, die einstmals unter dem noch lebenden Laubwerk gewandelt, keine Bruecke gefunden haben zu der im Schatten der Kathedrale sich zitternd bergenden Menschheit, denn es liegt ein unueberbrueckbarer Bruch zwischen diesen Geschlechtern. Wir aber, die Spaet- und Nachgeborenen, glauben, das klassische Aroma im gotischen Brandgeruch spueren zu duerfen. Im Feuer des lauternden Glaubens hat sich zwar alles verbogen und zu neuer, und nie vorher geahnter, Einheit verschmolzen, aber im Grund ist der Brand des Mittelalters doch juedisch, griechisch und germanisch geblieben. Das Mittelalter hat ja auch nie das Gefuehl fuer seine geheimen Wurzeln gaenzlich verloren. Immer wieder gab es ein Knistern juedischer, griechischer oder germanischer Renaissancen, so als wollte das Feuer des Glaubens fuer

den Moment verloeschen. Es war aber, tausend Jahre lang, nur ein scheinbares

Flackern der Flamme. Der heisse Hauch, der maechtig vom brennenden Holze hinwe und hinan zum Himmel blies, erhielt das Feuer am Leben, und gestattete nicht, dass sich der Geist umwende und zu seinen Wurzeln wende. Denn das ist das Wesen der gotischen Flamme, dass sie die Seele entreisst dem Tal ihrer dinglichen Wurzeln und sie entfuehrt in das Reich der ewigen Ziele.

Das ist ja auch das Erste, was ein Betrachten der Kathedrale im Beschauer hervorruft: dass sie der Stadt, die sie erhaelt und aufrechthaelt, den Ruecken wendet, dass sie weg von ihr und in den Himmel blickt, dass sie sich sie fernhaelt. Es scheinen zwar die Haesuser und Gassen bis dicht an sie heranzudringen, aber ein unsichtbarer, magischer Zirkel waehrt und huetet die Grenze. Dort draussen in der Stadt ein Chaos von schillernden Farben der zuegellosen Trachten, von kreischenden Toenen der geifernden Weiber und Knechte, von abenteuerlichen Geruechen des Marktes von gestern und heute. Hier drinnen in der Kathedrale das ueberweltliche Gluehn der rubingefaerbten Fenster, der enthebende Wechselgesang der gregorianischen Choere, der die Sinne betoerende und von ihnen befreiende herb-suesse Geruch des Weihrauchs. Und doch, wer koennte es leugnen, selbst wenn er es wollte: die Stille und Ordnung der Kathedrale ist eine Folge des chaotischen Zeterns dort draussen, sie ist daraus entstanden. Das gezeichnete, das zuechtige Chaos, das disziplinierte Durcheinander, das ist die Kathedrale. Es ist die strenge, die logische Form, in die sich das Chaos gekleidet, um erloest zu werden. Aber so wild, so lebendig, so wirklich ist das Gewimmel, dass es die hehre Form in jedem Augenblick und an jeder Stelle zu bersten droht, es lugt hervor aus jeder Fuge und Scharte. Aus dem frommen Gold und Rubin der gotischen Fenster lacht uns das gelbe und scharlachrote Hosenbein des Knappen haemisch entgegen. Im frommen Laeuten der Abendglocken verbirgt sich das Bimmeln der Schellen auf der Kappe des Hanswursts. Selbst in den wohlgeformten, himmelwaerts strebenden Spitzboegen verbergen sich, kaum cachiert, weibliche Brueste.

Eben dieser scheinbare Widerspruch macht die Kathedrale lebendig. Das ist der wilde, lebendige Sinn, in dem die Kathedrale der Stadt den Ruecken wendet, um sie zu erloesen. Sie nimmt die Farben der Knappentracht und macht die zum Heiligenscheine. Sie nimmt die Schellen des Hofnarrs und laesst sie zur Vesper erklingen. In ihr strecken sich die Brueste inbruenstig zum Preise des Herrn. Die Kathedrale ist eben der Brennpunkt, zu dem alle Strahlen des bruenstigen, chaotischen Mittelalters zusammenlaufen, um darin inbruenstig, gelaeutert, zu verbrennen. So gibt sie dem ziellosen Treiben auf Gasse und Marktplatz ein Ziel und eine, wenn auch vielleicht nachtraegliche, Bedeutung. Von der obersten Zinne des Turmes gesehn, hat selbst das scheinbar sinnloseste und wuesteste Getu in der Stadt, das gierigste Fressen, das bloodeste Saufen, das luesternste Huren, das brutalste Quaelen von Mensch und Tier, einen laeuternden Zweck, naemlich eingeflochten zu werden in das disziplinierte Kunstwerk der Kathedrale. Ja, selbst die Hexe jenseits der Stadtmauer, die mit dem stinkenden Ziegenbock auf dem Blocksberg ihre Naechte verludert, findet die ihr gebuehrende Nische, und damit ihren Zweck und ihr Ziel, im hehren Kirchengebäude.

Eine einzige Gasse weigert sich, zur Kathedrale zu fuehren, es ist die Judengasse. Die ganze Kakophonie der Stadt, die Stimme des betenden Moenchs ebenso wie die Stimme des groehlenden Lanzknechts, die Stimme der fluesternden Schlossjungfrau ebenso wie die der geifernden Hure, muendet am Ende in den Wohlklang der kirchlichen Lieder. Nur der tausendjaehrige Singsang der baertigen Talmudforscher, Geldverborger und Schapsfabrikanten laesst sich nicht harmonisieren. Durch das ganze Mittelalter zieht sich dieser leidige Missklang. Er ist der einzige Riss in der katholischen, alles umfassenden, Mauer. Die blosse Existenz dieser sich weder durch Argumente noch durch Feuer und Schwert erloesen lassenden Gruppe stellt, wenn auch auf klaegliche und vielleicht veraechtliche Weise, die Gueltigkeit der Kathedrale in Frage. So birgt denn die Stadt nicht nur die Kathedrale, sondern auch den Unglauben, in ihren Mauern.

Abgesehn von den Juden, jedoch, bildet das Mittelalter, trotz seinem Chaos, eine Einheit, es ist eine wirkliche Welt, denn sie hat eine Bedeutung. Die Kathedrale gibt dieser Welt ihre Wirklichkeit, sie gibt ihr das Gepraege.

Man kann dieses Wort "Gepraege" vollkommen woertlich nehmen. Die Ordnung der Kathedrale praegt sich dem Tohuwabohu des ausserkirchlichen, des weltlichen, Lebens gewaltsam auf, es ist eine Zwangsjacke, die sich das Mittelalter aufgelegt hat, um zu verhueten, dass alles ringsum kurz und klein geschlagen werde. Tatsaechlich scheint ja, von uns aus gesehn, die ganze Epoche wahnsinnig zu sein, sie lebt, von uns aus gesehn, im Wahn der goettlichen Erloesung. Schon rein aeusserlich tritt dieser Wahnsinn aus den abenteuerlich wirren, aber bis in kleinste Detail ausgearbeiteten Schnoerkeln zu Tage, welche die Giebel der Hauser, die Buchstaben der Palimpseste, die Verzierungen der Illuminationen, die Ornamente der Gobelins, verunstalten und zieren. Die ganze mittelalterliche Stadt ist eigentlich so ein irrsinniger Schnoerkel. Aber ~~ist~~ es ist, sozusagen, ein organischer, ein natuerlicher Wahnsinn. Die unglaublich verworrenen Schlingpflanzen, welche die eisernen Gitter der Tore und Brunnen bilden, scheinen aus dem heimatlichen Boden von selbst hervorzuwachsen. Die abenteuerlichen Luchse, Kroeten, Moepse, Einhoerner und Loewen, denen wir Schritt fuer Schritt im Mittelalter begegnen, sind, so ist man verleitet zu sagen, eine natuerlichere Fauna als unsere Eisschraenke und Autos. Die irrsinnigen Schnabelschuhe, die beinahe unertraegliche Last der wirr verzierten Panzer, sind natuerlicher und echter als die verlogenen blue-jeans, welche pathetisch einen nicht existierenden Walden Westen vorzutauschen versuchen. Und doch ist man berechtigt, von einem Wahnsinn zu sprechen. Eine Zeit, die die Welt der Sinne als Jammertal verwirft, und sich dabei so luestern in ihr verstrickt, die zur Welt des Geistes so glaeubig strebt, und sich dabei so heftig den boesen Geistern verhasst schreibt, so eine Zeit ist nicht "normal" in unserem Sinne des Wortes. Ein solcher tiefer Glaube an die Wirklichkeit der Welt, und dabei an ihre Verderbtheit, an die Wirklichkeit der Geister, und dabei an die Moeglichkeit, sie zu beherrschen, ist uns ein irrer Glaube. Wir wissen nicht, wer hysterischer war, die Hexe, die mit dem Teufel schlief, oder der Bischof, der sie verbrannte. Wer vom Aberglauben besessener war, der Alchemist, der die Weisheit in der Reorte suchte, oder der Astrolog, der sie in den Sternen suchte, oder der Scholastiker, der hoffte, sie in logischen Formeln zu finden. Wer der gefaehrliche Narr war, der Uhrmacher, der ein Uhrwerk ersannen mit Raedern fuer Stunden, und Tag, und Monat, und Sternenstand, und mit Gestalten des Todes und des beutelschuettelnden Reichen, der Aposteln und des kraehenden Rahns, oder der Kaiser, der ihn dafuer hat blenden lassen und vor die Loewen werfen. Aber der Irrsinn des Mittelalters, (wenn es ein Irrsinn ist), ist ein Irrsinn mit einer Methode. Es ist ein wohlgedachter, ein konsequenter Irrsinn, und er funktioniert, ist also pragmatisch wahr und richtig. Was aber fuer das Verstaendnis des Mittelalters vielleicht noch wichtiger ist, ist der Umstand, dass er auch schoen ist.

Das Mittelalter, so wie die Kathedrale, die sein Symbol ist, ist ein abgerundetes, wohlgeordnetes Kunstwerk. Wenn man seine einzelnen, losgeloozten Glieder betrachtet, einen einzelnen Stand, eine einzelne Epoche, eine einzelne Figur, ein einzelnes Buch zum Beispiel, dann mag dieses losgerissene Gebilde bizarr und grotesk erscheinen. Von einem hoeheren Standpunkt gesehn ist es jedoch ein wohl eingeordnetes Glied in der kuenstlerisch vollendeten Kette des Glaubens. An dieser Kette haben Generationen anonymer Meister, und Gesellen, und Lehrlinge geschmiedet, und sie hatten keinen bewussten gemeinsamen Arbeitsplan, der Kuenstler, der die Kette entwarf und zu eigenem Preise schuf, war nicht von dieser Erde. Die Kathedrale ist zwar ein Werk ungezahlter Menschenhaende und Hirne, und der Lebenszweck all dieser Menschen, war eben, an der Kathedrale zu bauen, aber der Architekt, der Innendekorateur, und der Bewohner und Benuetzer der Kirche steht ausserhalb des Werkes. Man kann seinen lenkenden Finger im kleinsten Detail erkennen, durch diesen Finger wird alles wirklich und atmet alles Leben, aber es ist dem Mittelalter doch nicht gelungen, diesen Finger zu fassen. Die spitzen Tuerme, die spitzen Giebel, die spitze Schrift, ja selbst die spitzen Lanzen, alles versucht, zu diesem Finger zu dringen, aber und das ist die Tragik jener

die Tragik jener Zeit, es ist ihr nicht gelungen. Sie ist eine zielvolle, zielbewusste Zeit, und das macht sie so lebendig. Aber sie hat sich ein Ziel gesetzt, das fuer Menschen nicht zu erreichen ist, und daran ging sie zugrunde. Darum stehen die Kathedralen zu unseren Zeiten wie leere, pathetische Wahrzeichen eines verfehlten Versuches.

Dass der Versuch misslang, das sieht die Weisheit des umgekehrten Propheten. Unserem spaeten Geschlecht sind die Kathedralen fertige, abgeschlossene, und erfolglos abgeschlossene Bauten. Aber diesen tragischen Aspekt in die Zeit des Bauens verlegen zu wollen, hiesse verfalschen. Von uns aus gesehn ist das Mittelalter eine tragische Zeit, von innen gesehn ist sie optimistisch. Von innen gesehn stuermt sie wie ein bunter, aber geordneter Haufen hinweg aus dem Reich der Sinne, des Heiligen Kaisers, hinan zum Reich des Geistes, des Bischofs von Rom, und wenn auch der Weg gewunden sein mag, er fuehrt, so glaubte man ohne Zweifel, mit Sicherheit zum Ziele. Der Weg ist vielfaeltig und steil, das spiegeln die Zacken und Zinnen der Kathedrale einleuchtend wider, aber es ist ein einziger, unteilbarer Weg, so unteilbar wie das Gebaeu der Kirche. Man kann den Weg nur nachleben, wenn man ihn in seiner Gaenze, als Kunstwerk, betrachtet, Aber verstehen kann man ihn nur, wenn man die einzelnen Stege herausnimmt, um sie zu untersuchen. Fuer den Zweck dieses Kapitels genuegt es, drei dieser Stege zu beleuchten, naemlich den Steg der Scholastik, den Steg der schwarzen Magie, und den Steg des Schwertes. Denn es handelt sich in diesem Kapitel um die Kathedrale als Schoepferin der Wirklichkeit, und die erwachten drei Stege beginnen an drei verschiedenen Pfeilern; ihr Anblick allein muesste, waeren sie gut beschrieben, die Kathedrale vor dem geistigen Auge des Lesers plastisch und "wirklich" beschwoeren.

a.) Die Schule: Dass das Denken Selbstzweck ist, dass es eine noble, von Utilitaetaet unbefleckte Beschaeftigung ist, etwa so wie das Drehen des Rueckchens um sein eigenes Schwaenzchen, das ist ein Aberglaube, der dem Mittelalter vollkommen fremd ist. Es gibt darum eigentlich nichts, das man "Philosophie" nennen duerfte. Die Schulmaenner nennen sich zwar selbst Philosophen, aber es geht ihnen nicht um die Liebe zum angeblich unvoreingenommenen Denken, wie die klassischen Lehrern und den modernen Schuelern, sondern es geht ihnen um das Leben der Seele. Sie wissen, wir lernen nicht fuer die Schule, sondern fuers Leben, und zwar fuers wirkliche Leben, naemlich fuer das Jenseits. Die Zeit, die wir im Koerper verbringen, ist eigentlich nichts als eine einzige Schulzeit, und darum sind die Schulmaenner, die sanften, wenn auch wohl etwas streitsuechtigen und zaenkischen, doctores die eigentlichen Fuehrer auf dem Weg zum Heile. Der ganzen Scholastik liegt dieser utilitaere, pragmatische, fast ist man verleitet zu sagen "technische" Geist zu Grunde, die Scholastik ist die technische Hochschule der den Himmel erklimmen wollenden Seele. Da gibt es kein "reines" Forschen und Denken, wie an unseren sentimental verlogenen Universitaeten, alles ist applizierte Wissenschaft vom Heile. Es kommt den Scholastikern nicht einmal in den Sinn, theoretisch schweifen zu wollen, sie sind gaenzlich unromantische Rationalisten nicht nur in ihrer Methode, sondern auch in ihrem Bias. Dass uns die meisten ihrer Spekulationen heute so wirklichkeitsfremd erscheinen, das stellt nur unsere Entfremdung von der Wirklichkeit unter Beweis, nicht ihre. Sie stehen mit beiden Fuesen fest in der Realitaet, naemlich im Glauben. Man mag zwar mit der Vernunft nach Weisheit und Wahrheit forschen, und man soll es sogar, denn dazu ward die Vernunft uns gegeben, aber die Weisheit und Wahrheit ist uns nicht fremd, sondern ganz inniglich bekannt durch unser Gewissen, und ganz publik zu erfahren, durch die heiligen Schriften. Die Vernunft ist dazu da, Gewissen und Offenbarung zu applizieren technisch in Funktion zu setzen, und das ist der Zweck der Scholastik. Dass sie uns als Apologie des Gewissens und der Offenbarung erscheint, das ist eine Folge unseres irrsinnigen Ueberschaetzen der Vernunft und Unterschuetzen des Glaubens. Uns, die wir von der Vernunft verblindet sind, erscheinen die Scholastiker als uehrliche Jongleure von Worten, welche vorgeben, zu beweisen, was sie geheim zu wissen glauben, und so viziieren sie fuer unsern Geschmack im

hinein das Wissen. Doch haben seltsamerweise die Scholastiker fuer uns noch einen andern, und scheinbar direkt entgegengesetzten Aspekt, sie erscheinen unserem mueden Blick als besessene Rationalisten. Sie haben, verglichen mit uns, ein blindes Vertrauen in die Kraft der Vernunft, sie glauben, im Gegensatz zu den meisten von uns, mittels der Vernunft die Wahrheit erstuern zu koennen.

Was da eben gesagt wurde, scheint eine *contradictio in adiectu* zu sein, es scheint behauptet zu werden, dass die Scholastik die Vernunft einerseits unter-schaetzt und entwuerdigt, sie unterwirft sie dem Glauben, und andererseits dass sie sie ueberschaetzt, sie will durch die Vernunft zum Glauben gelangen. Doch wenn wir diese Tatsache so formulieren wie eben, dann haben wir dem Absurdum bereits die Spitze gebrochen, und die Vernunft gewinnt ihren Platz im scholastischen Gefuege. Fuer die frommen *doctores* ist die Vernunft ein Teil des Glaubens, ein zwar vielleicht untergeordneter Teil, aber ein legitimer. Der Glaube, das ist die Faehigkeit, die Wirklichkeit zu fassen, und die Vernunft, da ein Teil des Glaubens, ist eine legitime Waffe des Menschen, der Wirklichkeit habhaft zu werden. Oder, um es anders zu sagen, das Fassen der Wirklichkeit kennt verschiedene Phasen. Manche davon sind naiv, zum Beispiel Barmherzigkeit und Liebe, das sind Phasen, mit denen sich die Scholastik nicht befasst, es sind nicht ge-lehrte Methoden. Andere wieder sind enthoben und beinahe uebermenschlich, zum Beispiel Erleuchtung und Gnade. Die uebersteigen die Scholastik, es sind trans-zendentale Phasen. Aber es gibt Phasen des Glaubens, die Wirklichkeit mittels der Vernunft, durch logische Deduktion, zu erfassen, und das ist das Gebiet der scholastischen Methode. Das Vertrauen, das das Mittelalter zur Vernunft im allgemeinen und zur deduktiven Methode im besonderen hegt, stammt also aus seinem Glauben.

Was aber der scholastischen Methode vollkommen fehlt, und was sie von unserem Standpunkt so unwissenschaftlich und "primitiv" erscheinen laesst, ist das Ver-trauen zu den Sinnen des Koerpers. Unsere philosophischen Spekulationen und u-sere wissenschaftlichen Theorien beginnen bei den Sinnen, und versuchen, bei ihnen zu enden. "Nichts ist im Geist, was nicht durch die Sinne gegangen" ist der grundlegende Glaubensartikel unseres Denkens, quia absurdum. Dem mittel-alterlichen Schulmann ist er vollkommen fremd, und wuerde er ihn kennen, er wuerde ihn verlachen. Die Sinne, davon ist er ueberzeugt, sind Fallen des Teufels, und die ganze Scholastik hat eben den Zweck, dem Teufel das Spiel zu ver-derben und die Sinne zu demaskieren. Wuerde der fromme Schulmann von unserer Wissenschaft und Philosophie Nachricht erhalten, sie erschiene ihm als schwarz Magie, als Aberglaube, als kompliziertes Blendwerk im Dienste des Teufels. Und die tueckische Schwierigkeit, die wir haben, die Methode der Sinne, die Indukt mit der Methode der Vernunft, der Deduktion zu verbinden, sie erschiene ihm selbstverstaendlich. Der Uebergang vom Experiment zur Hypothese, also von den Sinnen zum Geist, er wuerde ihm auf den ersten Blick als der Pferdefuss unserer Denkart erscheinen. Wir erschienen ihm ebenso "primitiv" durch unsere Besessenheit von den Sinnen, wie er uns "primitiv" erscheint durch seinen von den Sinnen nicht kontrollierten Rationalismus. Nur wenn man diese grundlegen-de Einstellung zum "Philosophieren" im Auge behaelt, findet man, so scheint es dem Schreiber dieser Zeilen, ein Tor zum scholastischen Denken und zum Geist des Mittelalters.

Die Stellung der Vernunft zum Glauben und zu den Sinnen ist also eigentlich nicht problematisch fuer das Mittelalter. Sie erscheint nur in unseren Augen einer Erklaerung zu beduerfen, , denn uns ist die Sache unklar. Die Probleme des Mittelalters sind voellig anders geartet. Sie sind mit den Worten "Tradition", "Universalien", und "Wahrheit" umschrieben. Es soll nun versucht werden, diese drei Worte zu beleuchten, und der Leser wird gebeten, an ihre modernen Kontonationen so gut es geht zu vergessen.

Vor allem muss er vergessen, dass es einen Fortschritt gibt im darwinschen, hegelschen, marxistischen, ja selbst im technologischen Sinne des Wortes, also in irgendeinem modernen Sinne des Wortes, will er sich dem Begriff der Tradition des Mittelalters naehn. Die Couvé'sche Methode des "alles wird taeglich

besser und besser" war zur Zeit der Scholastischen Lehren noch nicht erfunden worden. Sie ist zwar ein so selbstverstaendlicher Teil unseres Denkens, dass es uns schwerfaellt, uns davon zu befreien, selbst wenn die taegliche Erfahrung diese Fortschrittsfrohe Lehre nicht eben unter Beweis stellt. Aber dem mittelalterlichen Denken ginge sie vollkommen gegen den Strich, sie waere nicht etwa haeretisch, sie waere ein purer Nonsense. Unser bewusstes oder unbewusstes Bild von der Welt ist das einer sich zu immer schoenerer Bluete entfaltenden Pflanze. Das Weltbild des Mittelalters ist das eines in den Abgrund der Suende stuerzenden Wasserfalls, aus dem die einzelne Seele durch die Lehren und Segnungen der Kirche erloest wird. Der "Fortschritt" der dinglichen Welt, das heisst ihr Verfall, fuehrt also zur Hoelle, der "Fortschritt" der Lehren der Kirche, das heisst die Tradition, fuehrt zur Erloesung. Das Wort "traditionell" hat also fuer das Mittelalter einen aehnlichen Klang, wie das Wort "progressiv" in unseren Ohren. Die Tradition ist eine vorwaerst und aufwaerts fuehrende Leiter, sie ist einer der edelsten Tuerme im Gebaeude der Kathedrale. Das Problem der Scholastik ist die Gewundenheit und Verschrobenheit dieser Wendeltreppe. Erstens spriesst der Strom der Tradition aus zwei verschiedenen Quellen, aus den heiligen Buechern der Juden und aus den beinahe ebenso heiligen Buechern des Aristoteles und Plato. Zweitens ist sie in mystisch-symbolische Sprache gekleidet, nicht in das rationalistische "sic et non", das die Scholastiker lieben. Und drittens ist die Tradition nicht rein, sondern mit vielgeschichteten Krusten von Kommentaren gepanzert. Die Aufgabe der Scholastik ist es, mit Hilfe der Strengen Vernunft die Tradition zu klaeren, das heisst sie zu einen, in syllogistisch-logische Sprache zu uebersetzen und von ~~unendlichen~~ Irrtuemern, Paradoxen und Haeresien zu befreien. Gelaenge diese Aufgabe, die Tradition waere zur eindeutigen, ohne Zweifel richtigen, zur orthodoxen Himmelsleiter geworden. Die Tragikomik der Scholastik beruht im Umstand, dass sie das Gegenteil des Angestrebten erreichte. Anstatt die Tradition von Griechen und Juden zu einen, hat sie sie durch spitzfindige Haarspalterei immer mehr zerzaust und verworren. Die mystisch-enigmatische Sprache der Bibel und des Plato hat sie durch die vielfach verschachtelte Sprache einer Logik ersetzt, die nur noch wenig mit "Vernunft" zu tun hat. Und die Verwirrung der Kommentare hat sie versucht, mit Kommentaren von Kommentaren zu loesen. Anstatt ein Filter der Tradition zu sein, wie sie es wollte, ist die Scholastik zu einem Sumpfe der Tradition geworden. Statt dass die Tradition aus ihr mit erneuter Kraft und Klarheit entspriesse, ist sie in ihr versickert. Dieses Unglueck fuehlte man klar im spaeten Mittelalter, und es verwirrte die Geister. Es trat da, Schritt fuer Schritt, einen Fehler im Bauplan der Kathedrale zu Tage. Doch wagten die Frommen vorlaeufig nicht, nach diesem Fehler zu forschen. Sichtbare Form gewann diese Verzweiflung an der Methode der Scholastik im Universalienstreite. Fuer uns ist die Frage, ob die allgemeinen Begriffe wie Gattung und Art und Eigenschaft ante rem in rebus, oder post res sind, ob sie den Dingen vorangehn, in ihnen wohnen, oder ob sie leerer Schall sind, eine grammatikalische Frage. Fuer uns ist der Unterschied zwischen Universal und Partikular identisch mit dem Unterschied zwischen Sammelnamen und Eigennamen, fuer uns sind es beides Namen. Doch haben wir diesen laechelnd enthobenen Abstand vom scholastischen Streit nur gewonnen, weil wir die Wirklichkeit eingebuesst haben, fuer uns ist weder Eigenname noch Sammelname im wahren Sinne wirklich. Ganz anders war der Fall der zanken-

den doctores. Ihnen war es um die Wirklichkeit zu tun, also um Gott, und sie hatte sich, verwirrenderweise, in die Sammelnamen verborgen. Die Maenner, welche optimistisch genug waren, in den Sammelnamen die Wirklichkeit zu sehen, nannten sich darum mit vollem Recht Realisten. Sie waren in der Wirklichkeit verankert, denn sie wussten, die Wirklichkeit steht vor den Dingen, sie steht vor den Eigennamen. Aber sie hatten einen schweren Stand, ihren Optimismus vernuenftig zu gruenden. Sie konnten sich nur muhsam gegen die fromm bescheidenen Franziskaner behaupten, die in den Sammelnamen nur einen Hauch der Stimme erkannten. Diese Moenche zweifelten nicht etwa an der Wirklichkeit perse, solch eine moderne Hoffart legen nur wir post festum an ihre Lippen. Sondern sie folgten demuetig der Stimme der Vernunft dieser Unterabteilung des Glaubens, und glaubten, erkennen zu muessen, dass die Sammelnamen nur Namen sind, nicht metaphysische Wesen. Sie nannten sich darum Nominalisten, und wir, ihre Enkel des vierten oder des fuefften Geschlechts, meinen, ein Recht zu haben, uns ebenfalls Nominalisten zu nennen. Doch wuerden die frommen Urgrossvaeter ~~das~~ im franziskanischen Orden eine solche Behauptung unsererseits mit vollem Recht verwerfen. Sie waren Nominalisten, weil fuer sie, leider, Universalia sunt Nomina, zum Unterschied von der uebrigen Schoepfung. Wir sind Nominalisten, weil fuer uns die Schoepfung nur nominell eine Schoepfung ist, in Wahrheit aber nicht da ist. Sie sind Nominalisten, weil sie die Sprache von der Wirklichkeit trennen, wir sind Nominalisten, weil wir die Sprache mit der Wirklichkeit identifizieren. Noch viel belehrender aber ist die Wandlung des Worts "Realisten". Die spekulierenden Dominikaner nannten sich so, weil fuer sie Universalia sunt Realia, weil sie jenseits der Welt der Dinge die Wirklichkeit fanden. Ihre Namensvetter, oder besser gesagt Namensurenkel, zu unseren Zeiten nennen sich so, weil sie die Wirklichkeit alles Undinglichen leugnen. Im Grunde waren Franziskaner und Dominikaner, trotz ihrem schier unendlichen Zank und Geplaenkel, glaeubige Menschen, sie glaubten an Gott, die Wirklichkeit stand nicht zur Frage. Nur die Methode des Denkens fuehrte sie, seltsamerweise, immer weiter auseinander und dem Verderben entgegen. Gerade das Umgekehrte sieht man an unsren Realisten, sie scheinen aus gaenzlich andern Gebieten als unsere Idealisten zu kommen, und scheinen ihnen, zu unseren Tagen, hoffnungsfroh die Haende zu reichen. Doch ist dieses froehliche Rendez-vous, vom Standpunkt des Mittelalters aus, nicht restlos zu begruessen. Idealisten und Realisten verschmelzen zu unseren Tage, weil sie einander im Unglauben, in leeren Worten, im Nominalismus begegnen. Um die Sachlage mit anderen Worten und markanter zu schildern: im Mittelalter spaltet sich die Lehre in Nominalisten und Realisten, und bleibt doch eine Lehre. Zu unserer Zeit finden Realisten und Idealisten zusammen, aber von einer Lehre ist nirgends etwas zu spueren.

Und doch, die Spaltung der Scholastik ist schmerzhaft und nicht zu verwinden. Es entsteht die nicht zu unterdrueckende Frage: wer von den beiden hat Recht, wer ist orthodox, wer hat die Wahrheit errungen? Das ist eine eminent praktische Frage, sie lautet, mit anderen Worten: Wer hat die beste Technik zum Heile? Es darf darum nicht wunder nehmen, dass die Antwort pragmatisch gefaerbt ist. Nur muss man sich auch dabei hueten, die Worte "Wahrheit" und "Praxis" modern zu interpretaetieren. Fuer uns ist die Wahrheit ein verborgener Schatz, den zu suchen wir ausgehn. Wir moegen zwar vielleicht, aber auch das ist fraglich, einzelne Muenzen dieses Schatzes sukzessive entdecken, aber die ganze Muenzenkollektion, den gesammten Schatz, den werden wir niemals haben. Und die Probe, ob eine Muenze echt ist, nennen wir Praxis. Diese Pro-

be ist problematisch, wir koennen niemals mit Sicherheit sagen, ob eine gefundene Muenze tatsaechlich echt ist. Ganz anders das Mittelalter. Es war im Besitz des ganzen, kostbaren Schatzes, es kannte die Wahrheit. Sie wurde von Gott offenbart in seiner heiligen Bibel, und die Kirche war die Waehrerin dieses Schatzes, sie hielt dazu den Schluessel. Das Problem war damals, wie diesen Schatz unter die Menschen zu verteilen, und wie ihn zu verwenden, das ist der Sinn der Praxis im Mittelalter. Solange der Schatz naemlich im Gewoelbe der Kirche lag, solange war er zweifellos echt, er kam direkt aus den Haenden der Gottheit. Aber einmal im Umlauf, kam er seltsamerweise in Gefahr, verfaelscht und unecht zu werden. Die Scholastik war das Bankhaus, das den echten Schatz in Umlauf zu setzen, und den faelschen einzuziehn hatte. Und siehe da, sie konnte nun selbst die Trennung nicht richtig durchfuehren, sie bestand in Gefahr, selbst counterfeit zu verteilen. Die Loesung aus diesem Dilemma lag vielleicht, so hoffte man damals, in der doppelten Wahrheit. Die Nominalisten waren sich voellig bewusst, dass das Leugnen der Wirklichkeit in den Sammelnamen die Grundlage der Wirklichkeit ueberhaupt in Frage stellt, denn sie waren im Grunde ja auch Realisten. Aber sie waren vollkommen ehrlich, sie mussten diese Wirklichkeit leugnen, die Logik zwang sie zu diesem Leugnen. Der Ausweg war, so koeften sie, das credo quia absurdum. Die Logik spendet zwar eine Wahrheit, aber nicht die wirkliche Wahrheit. Es ist zwar wahr, dass die Universalien nur Namen sind, aber in Wirklichkeit sind sie wirklich. Die Logik spendet eine untergeordnete Wahrheit, der Glaube spendet die echte. Die Nominalisten betrachten sich darum als bessere Christen als die Realisten. Die Realisten, so sagen sie, glauben an die Wirklichkeit, weil sie sie logisch erfassen. Die Nominalisten glauben daran, obwohl sie sie logisch leugnen. Theoretisch, also dogmatisch, so koennte ein Nominalist wohl behaupten, sind die Universalien Namen, aber pragmatisch, da durch die Kirche bewiesen, sind sie wirklich. Erneut, von unserem Standpunkt gesehen, eine voellige Umkehrung der Worte, der entgegengesetzte Standpunkt. Fuer uns ist die Stellung der Kirche dogmatisch, sie zwingt die Nominalisten, ihre Erkenntnis zu verfaelschen. Fuer die Nominalisten selbst ist die Kirche eminent praktisch, sie rettet sie durch ihre Praxis vor dem leeren Dogma des flatus vocis, des bedeutungslosen Hauchs der Stimme, des toten Nominalismus. In diesem, uns entgegengesetzten Sinn, ist die Scholastik pragmatisch. Sie verzichtet auf die leere, die "reine" Wahrheit, um die praktische Wahrheit des Heils, der Erloesung der Seele, zu retten. Ihre Pragmatik ist, mit anderen Worten, auf die Ewigkeit, aufs Jenseits gerichtet. Unsere Pragmatik verzichtet auf die "reine Wahrheit", ja auf die Wahrheit ueberhaupt, um das augenblickliche Funktionieren, um den Augenblick zu erhaschen. Carpe diem, das ist das Motto unserer pragmatischen Denker, carpe aeternitatem das Motto der Franziskaner. Aber die doppelte Wahrheit ist auch fuer die Scholastik keine erfreuliche Loesung. Sie hat ein Odium des Gewollten, sie ist eine aengstliche Ausflucht. Und das ist das Schluesselwort fuer die ganze scholastische Bemuehung. Sie lebt in staendiger Angst, vom Teufel verfuehrt zu werden, den Zusammenhang mit der Orthodoxie zu verlieren, von der Kirche verworfen zu werden. Sie kauert, wie die ganze Epoche, aengstlich im Schatten der Kathedrale, dem Boesen zu entkommen. Trotz ihrer glaenzenden Geisteswerke fehlt ihr, im Vergleich zu den Alten, oder selbst zu unseren Denkern, der Mut, frei in der Gegend zu schweifen. Allerdings, sie weiss, warum sie in den Mauern des Glaubens sich baendigt. Die Alten schweifen frei,

weil sie ahnungslos und naiv sind. Unsere Denker schweifen im Leeren, weil sie von allen guten Geistern verlassen sind, sie glauben, nichts mehr fuerchten zu muessen, und wagen darum alles. Und das tun sie, weil sie eigentlich nichts mehr ernst nehmen. Aber die frommen Moenche in ihren duerftigen Zellen, oder in den duestern Saelen der Universitaeten, die kannten die Macht der Hoelle und wollten ihr entfliehen. Sie fuerchteten nicht so sehr den Bannstrahl der Kirche, wie eine moderne Skepsis sie oft beschuldigen moechte. Viele von ihnen haben dem Bannstrahl die Stirne geboten, und sind, wenn noetig, erhobenen Hauptes zum Scheiterhaufen geschritten. Sie fuerchteten das weit peinlichere Feuer der ewigen Verdammnis. Die Scholastik mag in unseren unglaeubigen und alles zersetzenden Augen wie eine Apologie und Propaganda der Kirche erscheinen, also wie ein von vorn herein verdrehtes und verlogenes Denken. Wir vergessen dabei, dass sich, was die Apologie betrifft, die Kirche damals nicht vor den Menschen, sondern vor Gott entschuldigen musste, ihre Verantwortung lag damals nur vor dem hoechsten Richterstuhle. Und was die Propaganda betrifft, so wollte sie nichts verkaufen, sondern sie wollte die Civitas Dei ueber die irdische Welt verbreiten, in diesem Sinne nur handelte sie "de propaganda fide". Mit dieser Einschruekung und mit diesem Kommentar ist die Scholastik tatsaechlich eine Apologie und Propaganda der Kirche. Aber eine Apologie und Propaganda, welche misslang, welche ins Gegenteil umschlug. Die Entschuldigung wurde, so scheint es, hoeheren Ortes nicht angenommen, und hat sich nicht verbreitet.

Damit also waere ein Pfeiler, oder ein Turm, der Kathedrale beschrieben. Er stuetzt die Kirche und laesst sie himmelwaerts steigen, und birgt doch im Keim das Verderben. Er ist ein unerlaesslicher Teil der Kirche, und erkluert doch zum Teil schon die Missetat, die verhaengnisvolle Wendung hinweg vom Glauben, die die Kirche zum Sturze brachte. Zwar erkluert er vielleicht die Missetat, doch ob er sie entschuldigt, ist eine andere Frage. Bevor man diese Frage ueberhaupt stellen darf, geschweige denn beantworten darf, muss man einen anderen, und scheinbar weniger frommen, Pfeiler der Kirche betrachten.

Das Alchimistengaesschen: Nicht nur die schon erwaehte Judengasse nimmt eine Sonderstellung im mittelalterlichen Staedchen ein, auch das Alchimistengaesschen hat seine besondere, und nicht ganz geheure, Bedeutung. Es fuehrt zwar, wie alle andern Gassen, zum KKM Domplatz, aber es hat eine, vielleicht unterirdische, Verbindung, einen geheimen, vermauerten, und mit ~~geheimen~~ verschalteten Tueren versehenen Gang, der hinausfuehrt aus dem Mauern der Stadt in den dunklen Wald, wo die Hexen hausen und die verbannten Goetter der Griechen und Germanen ihr Unwesen treiben. Dieser Gang ist mit dem uralten Siegel des Thot, des Merkur, des Hermes verschlossen, er ist hermetisch versiegelt, und nur der Eingeweihte darf wagen, diesen Siegel zu brechen und Eingang zu suchen in eine Welt, wo sich Kirche und Tempel vereinen, wo Scholastik auf Orphismus stoesst, sich in gewundener Retorte verbindet, und sich vielleicht, mit Hilfe Gottes oder des anderen, als reines Gold niederschlaegt, als der Stein der Weisen. Denn es ist gefaehrliches Niemandland, diese Grenze zwischen Glauben und Aberglauben, zwischen Glauben und Wissen und Koennen, und die Kirche tut recht, wenn sie den Eingang mit dem Schwerte beschuetzt, und den Ausgang mit dem Scheiterhaufen. Sie stellt sich so, als wuerde sie dieses dumpfe Treiben dort unten nur widerwillig dulden. Tatsaechlich aber hat sie Verstaendnis fuer diesen duestern Versuch, Meister der Materie, der prima materia, mit Hilfe des Geistes zu werden. Die Transmutation des niedren Metalls zum edlen, es ist das Gegenstueck der Erloesung der Seele und ist nur ein anderer Aspekt derselben Geistesrichtung.

Das Verhaeltnis von Kirche und von Magie ist ein seltsames Wechselverhaeltnis. Man kann zwar vom Standpunkt der Kirche sagen, die magischen Lehren und Kuenste seien Randerscheinungen und Grenzfaelle des kirchlichen Lebens, sie seien sozusagen ein Teil des Kirchengebabetes. Vom Standpunkt der Magie kann man jedoch mit gleichem Rechte behaupten, die Kirche sei ein spaetes Produkt der magischen Stroemungen, sie sei die weithin sichtbare, oberflaechliche Schale dieser uralten, unterirdischen Stroeme. Viellaecht entspricht die Magie jenen aeusseren Stuetzpfeilern der Kathedrale, welche zwar selbst nicht eigentlich zum Gebaeude gehoeren, aber sein Streben himmelwaerts bedingen und moeglich machen. Wenn also ~~das~~ vom Standpunkt der Kathedrale das Alchemistengaessen ein etwas verrufener Zugang zum Domplatz ist, so ist vom Standpunkt des Magiers die Kathedrale nur das auffallendste, vielleicht das schoenste, aber nicht unbedingt das wichtigste Gebaeude in diesem Gaessen.

Vom Standpunkt der Scholastik sind die Sprueche und Inkationen, die Formeln und die Beschwoerungen, nur verworrene Syllogismen. Vom Standpunkt des Alchemisten, des Astrologen, und ueberhaupt des Kenners geheimer Gesetze, ist die Scholastik nur eine trockene, aeusserliche und oberflaechliche Form der Weisheit. Doch sind sich beide Stroemungen darueber einig, dass sie bruederlich verwandt sind. Der Magier ist fuer den Doktor ein primitiver, und wahrscheinlich suendhafter, Scholastiker, und der Doktor ist fuer den Magier ein uneingeweihter Hexer. Unserem spaeten, enthobenen, und alles zersetzenden und einteilenden Auge erscheint die Scholastik als Philosophie des Mittelalters, und Magie als Wissenschaft jener Epoche. Aber sie selbst haette eine solche Spaltung in Fachgebiete weder verstanden noch durchzufuehren verstanden. Fuer sie war die Wirklichkeit unteilbar, sie war nur durch den Glauben zu fassen. Es kam dem Mittelalter nicht in den Sinn, der Wirklichkeit "philosophisch" oder "wissenschaftlich" Herr werden zu wollen. Und der Glaube des Magiers und des Schulmanns war selbstverstaendlich ein und derselbe. Nur war die Basis der Schule dem Magier zu eng, und dem Doktor war die Basis der Magie zu unklar und verschwommen, und daher in Gefahr, heterodox zu werden. Waehrend die Tradition der Schule auf den heiligen Buechern der Bibel und auf den Schriften des Plato und Aristoteles fusst, und ausserdem auf den klar und fest niedergesetzten Kommentaren zu diesen Schriften, fusst die Tradition der Magie auf den geheimen, und von Mund zu Ohr gefluesterten Lehren des Ostens und der griechischen Laender, aus denen die Bibel und Aristoteles sich einstmals kristallisierten. Es ist dieselbe Tradition, nur ist sie in der Schule begrenzt, um diszipliniert, um klar und zivilisiert zu bleiben. Im Gewoelbe des Alchemisten ist sie verbreitet, vertieft und erhoben, um schneller zum Ziel, zum Steine der Weisen zu fuehren.

Der Ursprung dieser geheimen Tradition ist im Nebel der Zeiten verloren. Sie quillt vielleicht direkt aus der Prima Materia, aus der alles Sein durchhaechenden Seele, nach der die Magier forschen. Sie wissen von dieser Materia Prima, welche am Grund aller Dinge schlummert, bereit, erweckt zu werden. Sie wissen, dass alle Dinge nur Oberflaechen und schillernder Schein dieser Urmaterie sind, dass sie im Grunde alle miteinander identisch sind, dass sie die schwankende Form der Urmaterie sind. Die Magier sind, so wuerden wir sagen, radikale Materialisten. Nur ist fuer sie die Materie geistig. Um dasselbe anders und medieval zu sagen: Die Magier stehn im Universalienstreite auf Seite der Realisten und wollen die Realitaet der Universalien experimentell beweisen. Die Realitaet

Die Realitaet steht vor und hinter den Dingen, sie steht zum Beispiel im Sammelbegriff, im Universal "Metall", nicht in den einzelnen, partikularen Metallen. "Metall" ist wirklicher als "Blei" oder "Gold", und darum muss es moeglich sein, Blei in Gold zu verwandeln. Denn Gold ist edler als Blei, es steht dem Begriffe "Metall" naeher als das Blei, weil es sich nicht so leicht verbindet oder zersetzt, es ist bestaendiger als Blei, und darum der Wirklichkeit naeher. Das Veraedeln der niedern Metalle zu Gold und zu Silber, dieses sichtbarste Bemuehen der alchemistischen Forscher, ist also nicht, oder nicht nur, eine Suche nach Mammon, sondern, und vor allem, eine Suche nach der unsterblichen Seele.

Die unteilbare, alles durchdringende Einheit, welche geheimnisvoll hinter den Dingen steht und sich in ihnen verbirgt, und nur dem eingeweihten Auge des Magiers sichtbar wird, sie symbolisiert, sie ist im magischen Sinne die Gottheit der Kirche. Man wird ihrer habhaft nicht nur durch den Glauben, man kann sie nicht nur mit dem inneren Auge erblicken, sondern man kann sie auch zwingen, vor dem leiblichen Blick zu erscheinen. Nicht nur durch Studium und Gebet, nein auch durch Formeln und Experimente laesst sich die Gottheit beschwoeren. Man kann sich dem Willen der Gottheit demuetig unterwerfen, aber man kann ihn auch mit Gewalt entbloessen, man kann ihn voraussehn und damit auf mysterioese Weise verhueten. Denn fuer die Gottheit gilt keine Zeit, die Zukunft ist nur eine Illusion des uneingeweihten menschlichen Geistes. Wer aber durch die Magie die Fesseln des Geistes, das heisst den Koerper, zu sprengen versteht, dem steht die Zukunft wie ein entsiegeltes Buch zur Verfuegung. Die unteilbare Wirklichkeit, die die Magie zu Tage schafft, offenbart gleichermassen Vergangenheit und Zukunft. Im Grossen ist sie dem magischen Forscher am klarsten ersichtlich, er liest sie aus den Sternen. Doch ist sie selbstredend dem wissenden Blick in allen Dingen ersichtlich. In der Flaechen der menschlichen Hand, in der Leber des mystischen Bocks, in den symbolschwangeren Spielkarten, in der lichtverzehrenden und strahlenspendenden Kristallkugel, in allem und jedem ist sie verborgen und dem Kenner dienstbar. Und wer die Zukunft kennt, wer den goettlichen Willen enthueilt, der kann ihn vermeiden. Das ist die Grenze des goettlichen Willens, er zerbricht, wenn er erkannt wird.

Allein, vielleicht ist dieses Zerbrechen selbst eine goettliche Absicht. Die Antwort auf diese schwierige Frage, ob Gott seinen Willen dem Forscher opfern will, oder ob der Forscher ihn zwingt, seinen Willen zu opfern, entscheidet, ob die Magie "schwarz" oder "weiss" ist. Es ist eine Frage, welche das ganze Mittelalter am tiefsten Grunde erregt und aufgewuehlt hat, nur unsere alles verdraengende Zeit hat sie vergessen. Das Mittelalter sucht und forscht mit zitternd gespaltener Seele, geheim und aengstlich verborgen. Wir suchen und forschen mit gutem Gewissen, in oeffentlichen Gebaeuden. Der Magier kauert im Kerzenlicht bei geschlossenen Butzenscheiben, der Wissenschaftler doziert im Scheinwerferlicht vor gierigen Mikrofonen. Der Magier weiss von der Naehel des Teufels bei jedem Versuche, zu forschen. Uns ging die Furcht vor dem Teufel verloren, als wir die Gottesfurcht aus dem Forschen verbannten. Darum verwahrt der Astrolog und der Seher seinen Bericht ueber die Zukunft in siebenfach versiegelten Buechern, denn er fuerchtet, Uneingeweihte wuerden den Einblick darein das Seelenheil kosten. Nur mit aeusserster Vorsicht ist dieses Gebiet zu betreten, wo der Widersacher sich in tausende Masken vermuemt und den Forscher verwirrt, so dass er neigt, ihn zu verkennen, und dem himmlischen Lichte zu folgen meint, da er ins Feuer der Hoelle hinabstuerzt.

Auch der Scholastiker kennt die Versuchung des Bösen, auch ihm verwirrt er die klaren Gewebe der Logik zu Hirngespinnsten. Aber der Magier provoziert den Geist der Verneinung, um seiner Herr zu werden. Dem Scholastiker lauert der Teufel zwar auf, aber der Magier versucht, dem Teufel aufzulauern. Es ist, vom Teufel aus gesehen, Scholastik und Magie ein und dasselbe Schwert, nur hat es zwei Schaerfen. Die Scholastik steht dem Teufel defensiv gegenüber, die Magie ist Offensive. Darum kann und darf der Schulmann auf dem heiligen Boden der Kirche verharren, er steht auf ihren Zinnen, um den Bösen zu vertreiben. Der Magier aber wagt sich hinaus in die dunklen Gefilde der Sünde, um den Satan in eigenen Horst zu besiegen. So nimmt er bei seinen Streifzügen selbst etwas vom verworrenen Wesen des Anderen an, er wird selbst ein wenig satanisch. Die Gefahr, dem Teufel zu verfallen, den sie auf solche Weise zu provozieren versuchten, war den Magiern vollauf bewusst, und die Wissenschaft unserer Zeit hat sie ebenso vollauf vergessen, (doch scheint sie sich heute vielleicht daran erinnern zu wollen). Sie liegt nicht nur in der Versuchung, den Willen Gottes zu zwingen, sondern auch in der Verleitung, die Dinge des Scheins, das heisst Natur und menschlichen Geist, zu überschätzen und ihnen die Seele zu opfern. Diese beiden Aspekte des Verfalls in die Hölle hängen intim zusammen. Das Gefühl, den Willen der Gottheit am Grunde der Dinge entdecken zu können und ihn meistern zu können, führt einerseits zur Überschätzung der Dinge, die ja dann Gott repräsentieren, und andererseits zum Überschätzen des menschlichen Geistes, der Herr dieser Dinge wurde. Das Verwandeln des Bleis zu Gold, das ja das Schattenhafte und Unwirkliche dieser beiden Metalle beweisen sollte, führt den sich dem Teufel verschreibenden Alchemisten zum Überschätzen des Goldes (er sieht darin nunmehr eine Art *Materia Prima*, also ein Symbol der Gottheit), und zum Überschätzen seiner selbst (er sieht sich nunmehr als Bezwinger der Gottheit). Der Astrolog, der den Lauf der Sterne durchblickt und den Willen erkennt, nach dem sie kreisen, ist verleitet, in ihnen statt Zeugen der Gottheit die Gottheit selbst zu sehen, und sich als den Bezwinger und Herrn der Zukunft. Das Forschen in der Natur, selbst wenn man in ihr nur eine äussere und vergängliche Form der Gottheit erkennt, (wie es das ganze Mittelalter konsequent tut), verleitet zur Vergötterung der Natur und des sie beherrschenden Menschen. Die Scholastik ist gegen diese Verleitung gefeit, sie nimmt die Natur nur als Störung zur Kenntnis, und verachtet die Bande, die uns an sie ketten, die Sinne des Körpers. Die Magie hingegen, die diese Sinne künstlich erweitert, durch Riten und Quadranten und andere geheim ausgeklügelte Instrumente, ist ständig in Gefahr, in die Naturvergottung zu gleiten. Unsere Wissenschaft, das ist klar, ist dieser Naturvergottung und Selbstvergottung mit Haut und Haaren verfallen, sie ist ein Dr. Faust, der seine Seele schon längst und mit gutem Gewissen verkaufte. Die Magie hingegen kämpft einen heroischen Kampf, die Natur und sich selbst zu beherrschen und doch die Seele zu retten, ja, sie, durch Natur- und Selbstbeherrschung desto reiner zu retten. Das ist das Grundthema und das Grundproblem dieses vielleicht dramatischsten Versuchs des Mittelalters. Nicht der heilige Schulmann ist der tragische Held jener Zeit, und nicht der fromme Ritter des Kreuzes, sondern der Doktor Faustus. Das also ist das Ziel der magischen Künste. Sie suchen den Stein der Weisen, um ihn im Scheidewasser des Glaubens auflösen zu können. Für den Magier ist die Weisheit, was für den Vernunft für den Scholastiker ist: eine Stufe zum Glauben. Die Weisheit der Magie durchleuchtet Natur und Geist und lässt sie erscheinen als was sie sind, als Trugbilder auf der Oberfläche der Gottheit. Wie der Scholastiker an die Gottheit glaubt, nicht weil, sondern obwohl er vernunftig ist, so glaubt der Magier nicht dank seiner Weisheit, sondern trotz seiner Weisheit. Eben das ist die "weisse" Magie, die gottgefällige Forschung, und unter diesem Aspekt ist sie ein Teil, ja eine Stütze der Kirche. Die "schwarze" Magie hingegen, die den Forscher durch den Glanz der Weisheit und ihrer Waffen, der Sinne, blendet und ihn verführt, an sich selbst anstatt an Gott zu glauben, sie ist der Abfall. Doch ist auch sie ein wichtiger, wenn auch negativer, Teil des Kirchengebäudes. Sie bildet das dunkle Gegenstück zum strahlenden Licht des Glaubens, und lässt ihn desto heller erleuchten.

sie ist der tiefe, entsetzliche Graben, der die Zinnen der Feste des Glaubens
 desto hoeher sich tuermen laesst dem Himmel entgegen. Ohne die schwarze Magie
 erschiene der Glaube des Mittelalters kleiner und armer. Die Abscheulich-
 keit des Teufels laesst die Milde des Heilands in voller Schoenheit erkennen.
 Erst das Grauen der Hoelle macht die Erloesung selig.

Und doch, so notwendig sie auch ist, ist die schwarze Magie, die Hexerei und
 die Haeresie ein furchtbarer, graeulicher Abfall. Sie sind ein Abfall im dop-
 pelten Sinne des Wortes. Erstens sind sie ein Rueckfall in jene dunklen, heil-
 losen Zeiten vor dem Erscheinen des Heiland, in jene verworrenen, heidnischen
 Zeiten, die wir die klassischen nennen. Und zweitens sind sie ein Fall nach
 vorne, denn sie, Magie, Hexerei und Haeresie, standen als Paten an der Wie-
 ge der Neuzeit. Das Mittelalter ist wie ein majestaetischer Bergkamm, von dem
 die schwarze Magie einer seits in den Abgrund des Altertums fuehrt, und anderer-
 seits in den Abgrund der Neuzeit. Oder, anders gesehn, ist das Mittelalter ei-
 ne Barriere, die das Altertum von der Neuzeit trennt, und die schwarze Magie
 ist einer der wenigen Paeden, die uns mit den Griechen, Babyloniern und Aegyp-
 tern verbinden. Von allen Menschen des Mittelalters stehen die Hexen und die
 Haeretiker den Griechen und uns am naechsten. Ihre Lust und Gier, die Welt
 der Sinne zu geniessen, ist klassisch, und sie zu beherrschen, modern. Die
 Tragik dieser orphischen Seherinnen, olympischen Denker und wissenschaftlichen
 Forscher ist, zur falschen Zeit gelebt zu haben. Haetten sie frueher gelebt,
 man haette ihnen Lorbeerkraenze gewunden, und haetten sie spaeter gelebt, man
 naette ihnen Nobelpreise verliehen. So sind denn die Scheiterhaufen, auf denen
 sie starben, gleichzeitig Gedenklichter zum Andenken an die Griechen, und Leucht-
 tuerme, die in die Zukunft, in unsere Zeiten, weisen. Und wir, die wir ins
 Mittelalter zu blicken versuchen, sind staendig geneigt, es mit den Augen der
 Ketzer und Hexen zu sehn, sie sind uns ja Vater und Mutter.

Sie, die Hexen und Ketzer, moegen zwar uns als verspaetete Pythagoraeer er-
 scheinen, oder als fruehreife wissenschaftliche Forscher, aber ob sie selbst
 sich so sahen, ist eine andere Frage. Man ist, so scheint es, gezwungen, sie
 zu verneinen, und damit den Todesmut und die Todesverachtung dieses heldenhaf-
 ten Gestalten ins beinahe Uebermenschliche zu vergroessern. Sie wussten nicht
 von ihrer Bedeutung fuer gestern und morgen und gingen doch in die Flammen.
 Sie sahen sich nicht als Erben des griechischen Geists, und wohl noch weni-
 ger als die Ahnen des technologischen Geists, und liessen sich doch verbrennen.
 Sie sind nicht mit Julian Apostata zu vergleichen, vor dessen geistigem Auge
 die Glorie, die Griechenland war, noch unvermindert strahlte; aber noch weniger
 haben sie mit Giordano Bruno zu schaffen, vor dessen geistigem Auge die Glorie,
 die die Vereinigten Staaten und die Sovjetunion sein werden, schon prophetisch
 sich formte. Was also verleitete diese Menschen, sich dem Teufel zu opfern?
 Eben weil wir glauben, den Ketzern und Hexen nahezustehn, faellt es uns schwer,
 eine Antwort auf diese Frage zu finden, und ihre Motive zu fassen. Es scheint
 zu unserer Zeit keine Parallele zu diesen Erscheinungen zu geben, die be-
 wusst ihrem ganzen Geschlecht widerstanden, und Achtung, Marter und Tod pro-
 vozierten. Sie konnten einen solchen tragischen Mut nur erringen, so will es
 wohl scheinen, wenn sie von Glauben erfuellt gewesen, naemlich vom Glauben an
 den Satan. So ein umgekehrter Katholizismus ist uns aufgeklaerten Geistern
 noch weniger verstaendlich als der Glaube der Kirche. Er erscheint uns womoeg-
 lich noch absurder, verworrener, und primitiver. Und doch ist es wichtig, ihn
 wenigstens skizzenhaft zu erfassen, denn, wie gesagt, er ist eine unserer Wur-
 zeln. Unser Geschlecht ist weit mehr ein Enkel der schwarzen Magie als des
 offiziellen kirchlichen Ritus. Zu unserer Zeit erlebt diese geheime Disziplin
 ihre hoechsten, und von den Hexen niemals geahnten, Triumphe. Die Technik
 der Hexenmeister haben wir weit uebertroffen, nur ihr Glaube und ihre Begeiste-
 rung ging uns verloren. Wir verschreiben unsere Seele dem Teufel, und er gibt
 uns dafuer Macht ueber die Dinge der Sinne, ganz wie es die Hexen taten. Nur
 ist uns die Wollust des Beischlafs mit dem Inkubus abhanden gekommen. Und in
 dieser fuer uns verlorenen Wollust liegt vielleicht das Geheimnis der Hexen-
 meister und Hexen. Sie schlafen mit dem Boesen, sie schwelgen in der Suende.
 Ihre Begeisterung und Todesverachtung ist eine Folge der Wonne der Suende. Wenn

der Hexenmeister den Sukkubus liebend umschlingt, dieses weiblichste aller Wesen, dem die Scholastiker gehässigerweise einen männlichen lateinischen Namen verleihen, dann genießt er wahrscheinlich Höhen des Glücks, die dem mathematischen Wissenschaftler unserer Tage, seinem modernen Gegenüber vollkommen fremd sind. Dieser psychologische Unterschied zwischen schwarzer Magie und Wissenschaft, die einander doch sonst so ähnlich sind, ist etwa wie folgt zu erklären: Der Magier wendet sich an die Welt in religiösem Geiste. Er liebt die Welt wie ein Mann eine Frau, sie ist ihm völlig lebendig. Er sehnt sich wie ein Liebender nach ihrer Umarmung und will sie durch eine dem Geschlechtsakt verwandte Gewalttat beherrschen. Darum ähneln seine Sprüche und Formeln dem verworrenen Flüstern der Liebe, sie sind nur einer ebenso liebenden See, dem "Eingeweihten", verständlich. Und darum sind sie ebenso geheim und geflüstert wie ein verborgenes Liebesgeheimnis. Sie sind von der Sünde schwer und belastet von ihrer Wonne.. Unserem Wissenschaftler hingegen ist die Welt alles weniger als lebendig. Sie ist nicht weiblich, sondern bestenfalls, (wenn überhaupt etwas), sachlich. Es gibt an ihr nichts zu umarmen, sie hat sich aufgelöst in klare, mathematische Symbole. Für das logische Bewusstsein des heutigen Forschers hat sich die libido, die Welt zu beherrschen, vollkommen aufgelöst und sublimiert, er weiss von keiner Sünde. Es wäre lächerlich inkongruent, einer wissenschaftlichen Formel wegen, zum Beispiel des Wasserstoffsuperoxyds, auf den Scheiterhaufen zu steigen, sie ist kein Liebesgeheimnis. Darum fällt es uns Heutigen schwer, dem Magier nachzufühlen, der seinen geheimen Formeln zuliebe den Flammentod willig auf sich nimmt. Es ist die schwarze Magie eben doch etwas völlig anderes als unser blasierteres Forschen. Sie ist von Liebe, und Sünde, und Glauben, erfüllt, sie ist, anders gesagt, wirklichkeitsvoll, sie ist eben Mittelalter. Sie ist, es zeigt sich wieder klar, ein unterirdischer Teil der Kathedrale, ist kein Bestandteil des Glaubens.

Das also ist die Rolle des Alchemistengaesschens im Organismus des gotischen Städtchens. Durch die weiße Magie führt es zur Kathedrale hin, und durch die schwarze hinaus in die Wildnis des Altertums und der Neuzeit. Ganz wie die Schule stützt es den Dom, und, ganz wie die Schule, birgt es den Keim des Verfalls und der Fäulnis. Dem späten Mittelalter war es bewusst, daß die Spaltung der magischen Kunst, ganz wie die Spaltung der Schule, einen Riss in den Fundamenten des Dombaues bedeutet, doch war es dem Geiste des Mittelalters verboten, nach diesem Riss zu forschen. Sein Blick war himmelwärts, auf die Spitzen der Türme, gerichtet, von den Grundpfeilern der Kirche wollte er lieber nicht wissen.

Der dritte Pfeiler des Kirchengebäudes, das Schwert und sein Träger, der reisige Ritter, mögen das Bild, das beschworen wurde, vollenden.